



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dorfschulen in Rußland.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Armee nicht hinterrücks die Hände gebunden werden, und daß die Bundesdiplomatie mit der bekannten christlichen Feindesliebe nicht einen Waffenstillstand erschleiche, ehe ein gnädiger Winterfrost Eisbrücken über die Belte schlägt oder wenigstens den Danebrog von der Küste scheucht.

Am 17. sollen die Neutralen und Preußen das künftige Schlachtfeld geräumt haben, am 18. dürften die ersten Schüsse fallen. Darüber darf man sich aber nicht täuschen: der Krieg wird diesmal nicht mit Glacéhandschuhen geführt werden. Die Erbitterung, die in der Armee gegen die Dänen herrscht, kann nur begreifen, wer die schamlosen Gewaltthaten der Landeszerspaltung im Norden Schlesiens mit ansah. Aus Apenrade, Hadersleben, Flensburg und andern Städten jenseits der Demarkationslinie flüchten täglich wehrfähige Männer auf nächtlichen Schleichwegen nach Rendsburg, um sich unter die Fahne Willkies zu stellen. Invalide, Familienväter und hartlose Knaben, noch in drei Jahren nicht militärpflichtig, ziehen haufenweise die Uniform an. Auch sind alle Altersklassen, vom 18. bis 40. Jahr ausgeschrieben und Niemand entzieht sich dem Ruf des Vaterlandes. Die Friedensprotokolle mögen ausgelegt werden, wie sie wollen, gewiß ist, daß die Dänen ihre Gegner als Rebellen zu behandeln denken. Man ist darauf gefaßt und brennt mit Ungeduld nach der feindlichen Umarmung. Ganze Bataillone sollen geschworen haben, Pardon weder zu geben noch zu nehmen. Allen Streitern flüstert eine Ahnung in's Herz, daß sie berufen sind, die Schmach von ganz Deutschland zu rächen, und daß der letzte Donner dieses Krieges nicht eher verhallen wird, als bis die Völker vom Rhein bis zur Donau in Freiheit und Ehre geeinigt sind.

### Dorfschulen in Rußland.

In neuer Zeit ist in Rußland die Aufmerksamkeit auf das Schulwesen für den Bauernstand gerichtet worden. Die Veranlassung gab in den Ostseeprovinzen die Berührung mit Preußen, in Südrußland die deutschen Ansiedler, besonders in den Districten zwischen der Steppenfläche und den Gestaden des schwarzen Meeres, wo sich im Verlaufe der letzten 70 Jahre gegen fünftausend deutsche Bauern niedergelassen haben und noch fortwährend Ansiedelungen stattfinden. Die Einwanderung hat — beiläufig bemerkt — seit fünf bis sechs Jahren sehr abgenommen, obgleich hier die Landwirthschaft, vorzüglich Schafzucht und Weinbau, ungeheuren Gewinn bringen kann. Der Grund liegt darin, daß das drückende Verhältniß der russischen Unterthänigkeit, welches zwar der Einwanderer nicht,

wohl aber dessen Kinder zu fürchten haben, allgemeiner bekannt geworden ist, zumal die fünfundzwanzigjährige nur unter gewissen Bedingungen fünfzehnjährige Militärpflicht. Im Jahre 1848 lief ein österreichisches Schiff in Odessa ein, auf welchem sich eine Anzahl deutscher Auswanderer befanden, die sich unterhalb der nogaischen Steppe, östlich von der Krim niederlassen und deshalb weiter nach Perekop begeben wollten. Allein als sie in Odessa die erwähnten Verhältnisse erfuhren, beschloßen sie mit Ausnahme von zwei Familienvätern, deren Kinder schon erwachsen waren, und die daher erst ihren Enkeln das schlimme Loos drohen sahen, die Ansiedelung in Rußland aufzugeben und sich lieber in der Türkei nieder zu lassen, wo wahrscheinlich die Verhältnisse für den Einwanderer weniger erschreckend sind. Der neue Plan war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, da nicht der hiesige türkische Gesandte, sondern nur der in Wien die Pässe dahin ändern konnte, daß sie auf türkischem Gebiete Gültigkeit erlangten. Die armen Leute mußten deshalb einige ihrer Genossen nach Wien abordern und 6 Wochen in Odessa liegen bleiben. Sie brachten empfindliche Opfer, um ihre Ansiedelung auf russischem Gebiete aufzugeben.

Die deutschen Einwanderer in Südrußland erregten durch ihre mancherlei Schulkenntnisse und Fertigkeiten zunächst bei dem Personal der Ämter, mit denen sie in Berührung kamen, Erstaunen. So preist sie in Südrußland die alltägliche russische Redensart: „lauf dir die Hand eines deutschen Bauer,“ die dem hingeworfen wird, der seine Unterschrift nicht verfertigen kann. Bisweilen ist sogar die Schreibfertigkeit der deutschen Bauern für etwas Unglaubliches gehalten worden, und der junge Graf Lubekki — seine Familie stammt aus Polen — machte, um sich von dem Wunder zu überzeugen, sogar eine Reise von 13 Meilen nach der Colonie Marienhof. So waren es deutsche Einwanderer, welche in Südrußland zu verschiedenen Malen Anträge auf Herstellung eines Schulwesens für den Bauernstand machten.

Zu gleicher Zeit gingen Vorschläge aus den deutschen Ostseeprovinzen ein, und zwar von hier aus viel zahlreicher. Schon in dem Jahre 1817 wurde von einigen Edelleuten in Kurland die Bitte gewagt, der Staat möge doch eine Bildungsanstalt für kurische Dorfschullehrer errichten. Allein diese Bitte hatte keine Folge und der kurische Landtag war leider damals nicht im Stande, die wichtige Sache kräftig zu der seinigen zu machen. Das Schulwesen blieb wie in andern Theilen des Kaiserreichs ein Privilegium der Städte. Und selbst die Hoffnung schien unterzugehen, als ein späterer Landtag, in Furcht, allerhöchste Mißgunst zu ernten, die Sache geradezu von sich wies. Allein die bauerlichen Verhältnisse hatten einmal die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Leibverbindlichkeiten waren aufgehoben worden, durch die neue Verfassung Gemeindegerichte hergestellt, die Frohnlisten regulirt worden u. s. w. Freilich sahen die meisten Edelherrn in der wissenschaftlichen Bildung des Bauernstandes keinen

Vorthheil für sich und glaubten in der Entlassung der Bauern aus der persönlichen Unfreiheit schon ein über die Maßen großes Opfer gebracht zu haben. Der Landadel kämpfte daher den städtischen Philanthropen kräftig entgegen, allein diese wurden nicht zum Schweigen gebracht und waren endlich so glücklich im Adel selbst Bundesgenossen zu gewinnen. So brachte der Prediger Wolter — er ist als Begründer des Dorfschulwesens in den drei Ostseeprovinzen zu preisen — den angesehenen Grundbesitzer von Zierau so weit, daß er einen jungen Menschen in Preußen zum Landschullehrer bilden und dann durch ihn eine Art Seminar auf seiner Grundherrschaft einrichten ließ.

Dieses Ereigniß wirkte in den Ostseeprovinzen Wunder. Es wurden aufs Neue Anträge in Petersburg eingebracht; allein auch an den Stufen des Thrones sah man in der Bildung des Bauernstandes kein Heil, der Adel wurde auf seine grundherrliche Hoheit, d. h. auf seine eigenen Mittel und auf seinen Landtag zurückgewiesen. Die Sache stand somit mißlich, allein verschiedene Edelleute hatten sie zur Ehrensache gemacht und der Landtag konnte zuletzt nicht mehr anstehen, sie auch zu der seinigen zu machen. Mit großer Stimmenmehrheit kam er zu dem Entschlusse ein großes Seminar für lettische, lieflische und esthische Dorfschullehrer zu errichten, und dieses Werk wurde wirklich im Jahre 1840 zur Ausführung gebracht. Nun mußte man natürlich auch in Petersburg zu der unbeliebten Sache eine freundliche Miene machen. Ja nach russischer Politik wurde ihr jetzt der Anschein gegeben, als ob sie von der Regierung ausgehe, indem man eine Verordnung erließ, nach welcher jeder Grundherr innerhalb eines Zeitraumes eine Schule auf seiner Herrschaft errichten sollte. Es traten in wenigen Jahren viele Dorfschulen ins Leben; die meisten in Kurland, die wenigsten in Esthland. Die Zahl der Dorfschulen in allen drei Ostseeprovinzen beläuft sich aber noch jetzt nicht einmal auf zweihundert und dies ist jämmerlich wenig, wäre aber eine Hoffnung erregende Zahl von guten Beispielen, wenn nicht gegenwärtig, wo die Sache einer tiefen Stille verfallen und ihrer eigenkräftigen Entwicklung überlassen ist, die alten Vorurtheile wieder gegen sie wirkten. Es ist als ob bei der Organisation Rußlands ein Werk wie dies, nicht zum Gedeihen kommen könnte, ob schon von russischer Volksaufklärung in russischen Zeitungen ungeheuer viel gesprochen wird und der Minister des Cultus (bisher fast immer einer der bornirtesten Generale) den bombastischen Titel Minister der Volksaufklärung führt. Rußlands Regierung manövrirte stets mit dem Scheine. Sie liest in Zeitungen, daß das Ausland über die wissenschaftliche Verwahrlosung des russischen Volks Jammer schreit: Hurrah! sind alle russischen Zeitungen voll von der Errichtung von funfzig, hundert, zweihundert, tausend der vortrefflichsten Seminare in den verschiedensten Theilen des unendlichen Reichs. Da habe der Kaukasus, der Ural, Sibirien, ja selbst Kamtschatka die herrlichsten Schullehreraustalten erhalten; man nennt die Lehrzweige, das Programm des ausgebildetsten deutschen Seminars,

man nennt die Städte, in welchen die Anstalten errichtet worden sind, man beschreibt ihre vortrefflichen Bibliotheken, die alle aus der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg stammen, man zählt ganze Reihen von Dotationen aus kaiserlicher Gnade auf, beschreibt die Commissionen, welche wegen der naturwissenschaftlichen Museen dieser Anstalten an die entferntesten Enden der Erde gesendet worden sind und — wollte sich einer die Mühe machen, nach Rußland zu reisen und die Sache zu untersuchen, so würde er zu seiner Verwunderung finden, daß daran sehr, sehr wenig wahr ist.

In den Ostseeprovinzen soll der Grundherr eine Schulanstalt auf seiner Besizung haben, er soll aber auch die Erhaltungsmittel hergeben und den Lehrer wählen und berufen, ja selbst die Lehrgegenstände anordnen und die Lehrweise überwachen. Nur das Eine ist Vorschrift, daß in der Sprache der Bauern gelehrt werde. Welche Opfer sollen aber die Grundherrn geneigt sein, einem Werke zu bringen, welches ihnen nicht gerade angenehm ist? In R. bei Ball hat der Grundherr die Subsistenzmittel des Lehrers auf zwanzig Rubel, zwei Scheffel Korn, vier Scheffel Kartoffeln und ein Viertel Buchweizen festgesetzt. Es hat sich nun seit sechs Jahren für seine Schule kein Lehrer herbeischaffen lassen und das war dem Wunsche des Grundherrn und vielleicht der Regierung entsprechend. Der hier angegebene Fall kam öffentlich zur Sprache und von einigen Lehrern auf Desel wurde er sogar in einer Beschwerdeschrift der Regierung mitgetheilt. Sie hat die Schrift gar nicht beantwortet.

Welche Wahl die Grundherrn am liebsten treffen, ist aus dem Gesagten sehr erklärlich. Nach den Kenntnissen fragen sie in den meisten Fällen nicht; im Gegentheil sind vielen die dümmsten Lehrer die liebsten, es wäre denn, daß sie dieselben für ihre eigenen Kinder gebrauchen wollten. Kenntnisse in der Landwirthschaft und dem Waidwerk sind ihnen vom Lehrer lieber als wissenschaftliche Bildung. In Selin mußte der Lehrer den Verwalter spielen, und in einem Dorfe des Herrn v. Dieskau war er mehr Jäger als der Schullehrer. Als Lehrer hatte er vierzig Rubel und als Jäger bekam er eine Zulage von fünfzehn Rubeln und die Kost. Er rühmte sich, im ganzen Jahre nur neun Mal Schule gehalten, dagegen, ich weiß nicht, wie viele Hasen und Rebhühner geschossen, auch für den gnädigen Herrn einige hundert Ellen Fischneze gestrickt zu haben.

Die Grundherrn würden augenblicklich ein anderes Verhalten beobachten, sobald sich die Regierung den Volksschulen ernstlich geneigt zeigte, denn sie sind sämmtlich ebenso servil als bemittelt und klug. Die besten und begünstigtesten Schulen können sich immer noch nicht der schlechtesten deutschen Dorfschule an die Seite stellen. Während die schlechtesten des Landes nur vor wichtigen Festtagen geöffnet sind, damit die Kinder die Bedeutung des Festes kennen und die Gesangsbuchlieder auswendig lernen — in so fern werden die Herren Pastoren einigermaßen zufriedengestellt — sind die besten doch wenigstens den Winter hindurch

offen. Im Sommer sind sie sämmtlich geschlossen, denn in dieser Zeit gibt es für die Jugend andere Geschäfte. Die fünf Gänse wollen gehütet sein: dazu gehört ein Kind — die zehn Schafe und zwei Ziegen weckern nach einem Befehlshaber: dazu gehört ein Kind. — Die Ställe wollen gereinigt, die Kuh gemolken sein: dazu gehört wieder ein Kind, denn Vater, Mutter und Knecht sind auf dem Gehorck (Frohndienst) und sind es morgen und übermorgen und am vierten Tage wieder — es muß ihnen auch Mittag-, Morgen- und Vesperbrod auf das herrschaftliche Feld hinausgetragen werden — denn zum Mahl nach Hause zu ziehen, gestattet ihnen niemals der Edelmann, und dazu gehört natürlich wieder ein Kind; genug die Kinder sind zur Zeit des Sommers so wichtige Personen in der Hauswirthschaft, daß ein emsiger Bauer wenigstens nach einem halben Duzend trachten muß, um sich recht behäglich zu fühlen. So ist ersichtlich, daß in Rußland an wirksame Volksschulen nicht eher geglaubt werden kann, als bis die gesellschaftlichen Verhältnisse des Volks eine völlige Umgestaltung erfahren haben.

Nächst den Ostseeprovinzen darf sich das Königreich Polen rühmen, im russischen Reiche am besten mit Schulen versorgt zu sein, d. h. ihm steht der Ruhm zu, auf seinen 2271 Quadratmeilen Flächenraums etwa anderthalb Duzend Dorfschulen zu besitzen. Frägt man, durch wen diese Schulen ins Leben getreten, so vernimmt man die Namen polnischer Edelleute z. B. Lipski, Grabowski, Dsjarowski, Halpert etc.; die Regierung aber wird nicht genannt, und in ihren eigenen, nämlich den confiscirten Dörfern, sowie auf den alten Staatsgütern, sind keine Schulen. Zur Zeit, da das Königreich seine Constitution noch besaß, zwischen 1815 und 1830 ist mehrere Male beim Reichstage die Einrichtung eines allgemeinen Schulwesens für den Bauernstand zum Antrag gekommen und durchgegangen; allein stets wurde die Ausführung von der Regierung verhindert, ja selbst die Bauernschulen, welche zur Zeit des ehemaligen Herzogthums Warschau auf den Staatsgütern errichtet worden waren, wurden wieder aufgehoben. Hier zeigte die Regierung ihr Prinzip unverhüllt. Aber eine empörende Scheinheiligkeit war es, wenn die öffentlichen Organe der Regierung auf den polnischen Adel schmähten, daß er die „Erleuchtung und Beglückung“ seiner Bauerngemeinden aus abscheulich eigensüchtiger Speculation vernachlässigt habe, während in Rußland die Hindernisse so bedeutend wären, und namentlich in den Ostseeprovinzen schon so unendlich Vieles durch die kaiserliche Regierung als begeisterndes Beispiel hingestellt worden sei.

Wo nur siebzehn Schulen sind, da kann von einem Schulwesen nicht die Rede sein. Die wenigen Schulen sind natürlich unter sich nach den Verhältnissen, in welchen ihre Stifter sich befanden, verschieden. Die Bauernschule auf der großen Grundherrschaft des Grafen Dsjarowski ist vortrefflich. Die Kinder der Bauern sind zum Schulbesuch gezwungen, indem ihre Eltern von Strafen bedroht sind. Die beiden Lehrer sind Deutsche, lehren Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte,

Geographie, die ersten Anfangsgründe der Naturwissenschaft, die Regeln der Landwirthschaft. Einige auf der Herrschaft ansäßige deutsche Handwerker lehren Wolle weben, den Gebrauch der Stellmacherwerkzeuge und einiges Andere; und die beiden Frauen geben den Mädchen Unterricht in weiblichen Arbeiten, auch im Leinweben. Lehrer und Lehrerinnen werden vom Grafen ziemlich gut besoldet, haben gute Wohnungen und einige Acker Landes zur Benutzung. Zur Schulanstalt gehören ein Gemüse- und Baumgarten, in welchem ich ein Mal bei meiner Durchreise vierzig kleine barfüßige Knaben damit beschäftigt sah, das Beschneiden, Pflanzen, Oskuliren und Pfropfen zu lernen. Diese Schule ist eine Musteranstalt und würde auch in Deutschland dafür gelten. Zu erwähnen ist, daß vielleicht mehr noch dem Commissar der Grundherrschaft, einem Deutschen, Namens Böttiger, der Ruhm gebührt, diese schöne Anstalt ins Leben gebracht zu haben.

Minder stattlich ist die Bauernschule auf der Herrschaft des Herrn v. Lipski, welche sogar von Erwachsenen besucht werden muß. Bis zum zwanzigsten Jahre ist jeder Bauer und jede Bäuerin verpflichtet, Unterricht zu genießen. Den Kindern sind die Tagesstunden, den Erwachsenen die Abendstunden im Winter gewidmet. Von einem bestimmten Lebensabschnitte, vom fünften oder sechsten Jahre bis zur Confirmation, der in Deutschland dem Schulgenuß ausschließlich gewidmet ist, ist in Rußland durchaus die Rede nicht. Es gibt überhaupt keine Verordnung, in welcher der erste Genuß des heiligen Abendmahls auf ein gewisses Lebensjahr bestimmt und dadurch auch für den Schulgenuß ein geeigneter Abschnitt gebildet würde. Ich habe Kinder von sechs und sieben Jahren das heilige Abendmahl genießen sehen. Beim Bauernstande ist es eine Art Regel geworden, das Kind zum ersten Male zur Beichte und Communion zu schicken, sobald es das Vaterunser und die wichtigsten kirchlichen Gebete völlig auswendig kann. Es mag dies nun im achten oder zehnten Lebensjahre sein, darauf kommt nichts an. Nur zu spät wird es nicht sein dürfen, weil sonst der Geistliche um einige Einkünfte käme. Daher wird auch in den Städten die Schule nicht als eine Vorbereitung für den großen Bund der Christen und für das staatsbürgerliche Leben betrachtet. Man ist noch nicht an den Gedanken gewöhnt, daß durch sie die Fähigkeit und das Recht zu einem größeren Lebenscursus gewonnen werde. Dieser Gedanke wird nur in den Handwerkschulen sichtbar, welche durch die Gewerksinnungen da, wo welche bestehen, mit Genehmigung der Regierung gestiftet worden sind. Diese Gewerksinnungen sind aber wieder eigentlich weder russische noch polnische, sondern deutsche Corporationen. Dort sind die Handwerkslehrlinge ohne Unterschied zum Besuch der Innungsschule gezwungen und können nicht eher Gesellen werden, als sie sich ein Fähigkeitszeugniß in Betreff ihrer Schulkenntnisse erworben haben. In diesen Innungsschulen wird aber nichts weiter gelehrt als Lesen, Schreiben und Rechnen, da die jungen Leute, welche in die Werkstätte aufgenommen werden, davon noch nichts wissen.

Unter den Bauernschulen des Königreichs sind freilich einige traurige Schöpfungen, an denen nichts weiter anzuerkennen ist als der gute Wille. Die des Herrn Halpert z. B. ist vom Frühjahr bis Herbst geschlossen. Das Schulhaus ist die erbärmlichste hölzerne Hütte und der Lehrer, ein alter verarmter deutscher Handwerker, muß im Sommer sein Leben durch Schuhflicken und Krabbürstenmachen zu erhalten suchen. Ja zum Betteln sieht er sich bisweilen gezwungen, wenigstens sprach er mich, den Fremden, kläglich an. Damals hatte ihn seine Armuth, und noch der Jammer um seinen Sohn, den man zum Militair genommen, fast bis zum Selbstmorde gebracht. Sein ganzer Gehalt als Lehrer besteht in 25 polnischen Gulden (4 Thlr. 4 Ggr.) und zehn Scheffel Kartoffeln; außerdem müssen ihm von den Bauern für jedes Kind jährlich 40 Pfennige bezahlt werden, die er jedoch nur in Kartoffeln erhält, da der polnische Bauer niemals baares Geld besitzt. Durchschnittlich hat er 20 Kinder in der Schule, so daß sein Jahrgehalt auf 7 Thlr. zu veranschlagen ist. Ich glaube, daß es für einen solchen Schullehrer, und wäre er der genügsamste Mensch, doch viel angenehmer ist zu sterben als zu leben.

In Südrußland sind einige Dorfschulen das Werk von Privatpersonen, welche die Regierung nicht hinderte, da sie von denselben keinen großen Einfluß befürchtete. Sie sind nach dem Muster der Schulen in den deutschen Colonien eingerichtet und die des Grafen Potocki ist als die beste zu bezeichnen; auch in Kleirußland haben — ich glaube drei — Edelleute ihren Dörfern Schulen geschenkt, aber dies sind auch so ziemlich alle Dorfschulen Rußlands, denn in Großrußland ist schwerlich eine Dorfschule zu finden und gewiß noch viel weniger im asiatischen Rußland.

Diese Anfänge von bauerlichen Schulen berechtigen aber kaum zu der Hoffnung, daß sich ein allgemeines Volksschulwesen bilden werde, denn die Schulen, mit Ausnahme derer in den Ostseeprovinzen sind vollkommen freiwillige Privatunternehmungen, deren Fortbestehen von der Laune des Unternehmers oder dessen Erben abhängt und durchaus nicht gesichert ist. Da aus den Schulen kein materieller Gewinn für den Grundherrn entspringt, so läßt sich eher glauben, daß die vorhandenen Dorfschulen wieder eingehen als sich vermehren werden, zumal das Verlangen nach Dorfschulen von den intelligenteren Städten ausging, eine Art Modesache war, und jetzt unter den politischen Ereignissen des Auslandes gänzlich verstummt ist. Gegenwärtig kümmert sich in Rußland kein Mensch um den Bauernstand, geschweige um Schulen für denselben; und das ist der Regierung lieb. Hätte sie den Bitten um die gute Sache gern Gehör schenken wollen, so würde sich dies jedenfalls zuerst auf den Kronländern bewiesen haben; allein von zehn Millionen wirklichen Kronbauern (es ist hier ein Unterschied zu machen) kann keiner lesen und hat keiner die Hoffnung, es je in seinem Dorfe zu lernen. Wären der Regierung ihre Mittel zu Einrichtung eines allgemeinen Volksschul-

wesens nicht genügend erschienen, so hätte sie auf den Krongütern wenigstens ein Beispiel geben können, das die eifrigste Nachahmung gefunden haben würde.

Beim Heere aber wurde die gänzliche Unbildung der untersten Volksklassen der Regierung selbst unbequem. Man konnte die dummen Soldaten zu nichts weiter gebrauchen, als zum Zuschlagen, und mußte sie doch auch noch zu andern Geschäften verwenden. Sie sollten Executionen ausführen und geriethen in die Häuser fremder Personen, sie hatten Depeschen zu befördern und wurden durch die schalkhaften Befragten nach entgegengesetzten Richtungen geschickt, sie sollten eilige Bestellungen ausführen und überall über die Adresse falsch unterrichtet, Tage lang in der Irre umhergeführt. \*) Vorzüglich bei der Verwaltung des Heeres wurde der Regierung die wissenschaftliche Nothheit der großen Masse des Volks sehr unbequem. Nicht einmal die Compagnie-, Bataillons- und Regiments-Canzleien konnten regelmäßig mit Schreibern versehen werden. Viele wichtige Angelegenheiten mußten deshalb der mündlichen Rücksprache überlassen werden und die Folge davon waren zahllose Diebereien und Verwirrungen. Die Regierung suchte diesem Uebel abzuhelpen, indem sie verordnete, daß jedes des Schreibens und Lesens kundige Individuum, welches in das Heer eintrete, als Schreiber, Protocollant oder dergleichen gebraucht und mit der Charge eines Unteroffiziers beschenkt werden solle. Allein diese Gnade hatte eine nur sehr geringe Wirkung.

\*) Unzählige Geschichten über die kindliche Unwissenheit, nicht nur der gemeinen Soldaten, laufen in den Städten herum. Die bekannteste von diesen Anekdoten mögen Ihre Leser verzeihen. Der Notar B. in Wilna hatte seinen Sohn nicht bei der Militärconscription erscheinen lassen und hielt ihn verborgen. Die Militärcommission fordert ihn auf, sich vor ihr zu stellen. Da er schon nach drei Tagen sich nach Smolensk zu übersiedeln gedenkt und diesen Wechsel sehr gut dazu nützen kann, seinen Sohn dem Militärgesetz zu entziehen, so stellt er sich nicht. Am dritten Tage nun erscheint in seiner Straße ein Soldat mit dem Executionszeichen. B. schickt seinen gut unterrichteten Bedienten hinaus und dieser fragt den Soldaten: „Brüderchen, wen suchst Du?“ „Können Sie lesen, Herr Bedienter?“ fragt der Soldat. „Ei wohl.“ „So lesen Sie einmal hier meinen Zettel und weisen Sie mich zu dem Herrn.“ Der Bediente liest und sieht, daß dies eine Vorladung für seinen Herrn. „Hier die Hausnummer, Brüderchen,“ sagt er, „befindet sich gar nicht in dieser Straße, das ist auch gar keine Hausnummer, sondern die Nummer des Thurmes dort in der Kiewnowoer Vorstadt.“ „O danke, danke,“ versetzt der Russe und eilt davon. Unterdessen hat der Bediente einen jüdischen Factor auf jenen Thurm, einen andern Burschen auf einen andern Thurm u. s. f. geschickt. Der Soldat kommt nun unter der Kuppel des ersten Thurms an, da begegnet ihm der Factor auf der Treppe. „Wohin, Freundchen?“ „Sind Sie vielleicht Herr B.“ „Nein, Gott bewahre.“ „Aber hier wohnt derselbe?“ „Nein, Brüderchen, der wohnt nicht hier.“ „Aber ein Bedienter, der lesen konnte, hat mir gesagt, daß die Hausnummer auf meinem Papier die dieses Thurmes sei.“ „Zeig doch her — o falsch, mein Dieber, das ist der Thurm, den man dort an jenem Ende der Stadt sieht, und da wohnt auch wahrscheinlich Herr B.“ Der Soldat flucht und läuft auf jenen Thurm, allein dort begegnet ihm wieder auf der Treppe ein Instruirter und weist ihn auf einen dritten Thurm. Natürlich bestieg der arme Bursch bis in die späte Nacht alle Thürme. Unterdeß war der Notar mit seinem Sohne abgereist. Man muß freilich ein Pole sein, der sich täglich durch Russen verlegt fühlt, um sich über ein solches Verirren der Nacht zu amüsiren.

Dem Uebel wurde nicht abgeholfen. Da errichtete sie Militärschulen. Allein ob sie durch diese ihrem Bedürfnis genügen wird, ist sehr zweifelhaft. Bis jetzt wenigstens sind im russischen Heere noch so wenig schreibfertige Individuen vorhanden, daß diesen noch kürzlich hat zu ihrer Unteroffizierstresse ein Vortheil am Gehalt gewährt werden müssen, obschon die Militärschulen seit fast zwei Jahrzehnden bestehen und sich sehr vermehrt haben.

Unter solchen Verhältnissen kann nicht gehofft werden, daß das russische Volk sobald der Grundbedingungen der Civilisation theilhaftig werde. Rußland wird eine Wüste bleiben, in welcher die wenigen intelligenten Städte wie seltene Oasen liegen, wenn nicht eine große Revolution das System der Regierung zertrümmert, wobei freilich die Regierung selbst zu Grunde gehen wird.

### Die Sachsen in Siebenbürgen.

Die erste Colonie des deutschen, nicht sächsischen, sondern rheinländischen Volksstammes, der jetzt einen verlorenen Posten deutschen Volksthum und deutscher Sitte im fernen Osten in der Mitte halbcivilisirter Völker bildet, wanderte im Jahre 1141 unter dem ungarischen König Geiza II. nach Ungarn ein, und wußte durch die Stürme der Jahrhunderte manche deutsche Tugend, Arbeitsamkeit und Häuslichkeit, aber auch eine ziemlich starke Dosis deutscher Spießbürgerlichkeit und deutschen Unterthanensinns zu bewahren.

Geiza, von dem Geiste seines großen Ahnen Stephan I. des Heiligen durchdrungen, hieß die arbeitsamen Gäste (hospites werden die Sachsen in allen auf sie bezüglichen Documenten genannt) herzlich willkommen, und wies ihnen einen königlichen Grund in dem südöstlichen Theile des Reichs an, welchen er zu ihrem ausschließlichen Eigenthum machte. Die folgenden Könige aus dem Hause Arpads bekräftigten das fleißige und friedliche Volk in seinem Besizthum, vergrößerten dies durch neue Schenkungen, und ertheilten den durch neue Zuwanderung vermehrten Gästen viele Privilegien, durch welche besonders ihr Handel, den sie neben dem Ackerbau und Handwerk trieben, bedeutenden Aufschwung gewann.

Ihre magna charta erhielten sie im Jahre 1224 von demselben Andreas II., der zwei Jahre vorher den Ungarn die „Goldene Bulle“ ausstellte. Dieser Urkunde zufolge bildeten die Sachsen ein für sich bestehendes, in seinem Gebiete genau abgegrenztes Volk, welches unmittelbar dem Könige unterstand, und nur in so fern mit dem großen Staatskörper in Verbindung war, als es durch seine Vertreter auf den Reichstagen den ihm gebührenden Einfluß auf die constitutionelle Regierung des ganzen Reichs ausübte.